

sprochen: Die Echtheit des Universalismus einer religiösen Gruppe erweist sich an ihrer Beziehung zur ökumenischen Bewegung.

3. Die *Kirche* ist wesensgemäß unwandelbar und hält fest an der Verheißung Seines Kommens. Sie ist ein Bund, der kulturelle, rassische, sprachliche und nationale Schranken und auch die Lebens- und Todeslinie zwischen den Generationen durchkreuzt (darum bekennen wir uns zu der „Gemeinschaft der ‚Heiligen‘“). Das *Sekentum* unterwirft sich dem Partikularismus, der Provinzialität, nationaler oder kultureller Tradition bis dahin, daß *Adiaphora* konstitutiv werden. Dies stellt ernste Fragen an das Staatskirchentum (establishment), ob es nun national oder sozial-ökonomisch bestimmt ist. Die *Freikirche* ist somit „Kirche“, nicht weil hier die Gemeinde mit einer unechten Vorstellung von natürlicher Freiheit durchsetzt wäre, sondern weil sie die Beweglichkeit zu einem vollkommeneren Gehorsam gegen ihren Herrn hat.

Lesefrucht

Wie man mit anderen Christen spricht

Aus Bemerkungen der Schriftleitung (John Lawrence) in
Christian News-Letter II, 1 v. Jan. 1954)

„Das letzte, was eine Partei aufgibt, ist ihr Vokabular.“ Gilt das von den Kirchen ebenso wie von politischen Parteien?

Die größte Schwierigkeit der Gespräche zwischen kirchlich voneinander geschiedenen Christen besteht darin, daß die Worte, die man gebraucht, niemals alles ausdrücken, was man meint. Wenn du mich fragst, warum ich zu einer bestimmten Kirche gehöre, oder was ihre Traditionen mir bedeuten, oder wenn du irgendeine andere von tausend möglichen Fragen stellst, dann werde ich wahrscheinlich etwas zu sagen haben, aber ich muß oft denken, daß es besser wäre, wenn ich garnichts sagte. Auch im besten Falle kann ich niemals alles sagen, was ich erlebt und erfahren habe, und selbst wenn ich es könnte, dann ist das doch nichts im Vergleich mit der gesammelten Erfahrung meiner Kirche. Aber wie soll der andere wissen, daß ich ihm noch nicht die Hälfte gesagt habe?

Wenn man etwas von der Lehre der eigenen Kirche weiß, dann ist es immer am leichtesten, mit den Worten anerkannter Formeln zu antworten . . . Aber oft sind es gerade diese Formeln, die die Erinnerung an frühere Streitigkeiten wecken, und das ist für den Teufel ein gefundenes Fressen. Die vertrauten umstrittenen Worte scheinen mir etwa eine Wahrheit zu leugnen, die mir teuer ist; meine Stimme wird lauter, der andere fängt Feuer, und alsbald sind wir dabei, uns gegenseitig mit den in wilder Wut wiederholten Argumenten kalter Logik zu

überzeugen. Keiner von uns versteht ein Wort von dem, was der andere sagt, denn wir haben die Erfahrungen nicht miteinander geteilt, die hinter dem stehen, was wir sagen.

Wie oft habe ich nicht an dem leeren Blick meines Gesprächspartners gesehen, daß meine Worte für ihn nichts bedeuten, obwohl ich in der mir vertrauten Sprache von den heiligsten Dingen spreche, die ich kenne. Eine solche geistliche Blindheit bei einem Mitchristen scheint eine Sünde gegen das Licht selbst zu sein; ich vergesse gewöhnlich, daß ich auch oft blind bin . . .

Ein einziges unbedachtes Wort, eine sarkastische Bemerkung, ein Augenblick, in dem sich alles zuspitzt, ein Augenblick beißender Kälte oder verborgener Feindseligkeit in einer religiösen Diskussion schließt uns unmittelbar gegeneinander ab. Nach einem derartigen Augenblick ist es nahezu unmöglich, das Gespräch auf tieferer Ebene wieder aufzunehmen.

Aber die Dinge laufen nicht immer so schlecht ab. Wir geben unser Vokabular nicht auf, aber es gibt Augenblicke, wo dieses zum bloßen Vordergrund wird. Irgend etwas, was gesagt wurde, oder vielleicht die Art, wie es gesagt wurde, wirft ein Licht auf ganze weite Strecken des Erlebens; manchmal diskutieren wir unsere Überzeugungen und Erfahrungen in neuen Worten, indem wir hinter die traditionellen Formeln zu den Wahrheiten vorstoßen, die sie zum Ausdruck bringen, und schließlich sehen wir alle in der alten Sprache einen neuen Sinn. Unsere Beunruhigung mag bleiben, aber wir schauen tiefer in unsere Probleme hinein und sind leichter bereit, zu den unerforschlichen Widersprüchen christlichen Lebens Ja zu sagen.

Es gibt nichts Besseres in der Welt als die Augenblicke, in denen voneinander getrennte Christen einander als Brüder erkennen. Aber eben dies hat seine besonderen Versuchungen. Auf einmal sieht jemand eine Grundwahrheit, für die er blind gewesen ist, oder es scheint dir so. Deine Phantasie rennt voraus, du siehst blitzartig alle Konsequenzen oder meinst, sie zu sehen; es erscheint richtig, aus einem gottgeschenkten Augenblick das Beste zu machen, und du sagst: „Sieh doch, wohin dich das jetzt führt.“ Aber weit gefehlt. Selbst wenn du recht hast, wird dein Freund nicht alle Schritte auf einmal tun. Hat er eine neue Wahrheit gesehen, so braucht er Zeit, um ihr Gewicht zu erfassen, bevor er daraus alle Schlüsse zieht; und selbst dann mag er das, was er erlebte, irgendwie in einer Weise deuten, die dich aufs äußerste erstaunt. Ich glaube nicht, daß ich jemals jemand überredet habe, aber wenn ich zu verstehen suche, so finde ich, daß ich oft selbst verstanden werde. Und ich lerne, zu der Tatsache Ja zu sagen, daß der Weg, der vor uns liegt, allermeist aus sehr kleinen Schritten besteht.

Eine Diskussion zwischen Christen wird noch schwieriger durch die Tatsache gemacht, daß die Kirchen, wenn sie ihre Anschauungen revidieren, das oft in der verdrießlichsten Weise tun. Sie sagen nie: „Wir hatten unrecht, aber jetzt sehen wir, daß ihr recht habt“. Was zu geschehen scheint, ist dies, daß der eine oder

andere von uns tiefer in unsere eigenen Prinzipien hineinschaut und entdeckt, wir dürften, ja wir müßten Ja zu dem sagen, was andere rühmen, ohne den Wahrheiten untreu zu werden, die wir als Erbe aus unserer eigenen Tradition übernommen haben. Das gehört zu dem großen Paradox, daß die Menschen auf religiösem Gebiet im allgemeinen recht haben mit dem, was sie bekennen, und unrecht in dem, was sie leugnen. Sind wir aber so weit gekommen, und haben wir uns eine neue Wahrheit mit dem Feuer eines Bekehrten zu eigen gemacht, der nicht weiß, daß er bekehrt ist, dann ist man versucht zu sagen: „Ihr seht jetzt, wie klug wir immer gewesen sind; dies ist unsere unwandelbare Lehre. Wer anders über das denkt, was wir lehren, ist ein abgründiger Narr und Verleumder.“ . . . Die Mitglieder aller Kirchen, nicht am wenigsten die meiner eigenen, sind allzu geneigt, aus einer Wandlung des Herzens dadurch das Schlimmste zu machen, daß man sie in einer Weise darstellt, bei der man rasend werden kann. . . .

Wieviel soll man zugeben?

Ich gebe bereitwillig zu, daß ich im allgemeinen zum Irrtum geneigt bin, und ich gebe spezifische Irrtümer der Vergangenheit zu, aber ich gebe nicht freiwillig zu, daß ich hier und jetzt unrecht habe. Der Hauptgrund dafür ist Stolz, aber er ist nicht der einzige. Ich habe Christen, deren Glauben noch jung ist, sagen hören: „Ich kann darauf nicht hören; es würde mich verwirren, und dann würde ich verlieren, was ich habe“. In einer bestimmten Zeit empfand ich mich erheblich durch das bedroht, was die widersprechende Überzeugung anderer Christen zu sein schien. Ich versuchte, dieses Empfinden in mir zu unterdrücken; aber es kam dann in plötzlichen Stimmungsausbrüchen und Gehässigkeit zutage. Und jetzt sind es andere Dinge, die mich zurückhalten. Ich will gerne jede Erleuchtung von denen annehmen, die meinen Hauptstandpunkt begreifen, aber nicht von denen, die für mich zentrale Überzeugungen verwerfen. Der Grund dafür ist, glaube ich, der, daß selbst nahe und teure Freunde nicht von den Versuchungen frei sind, die ich zu beschreiben versuche. Wenn du zugibst, daß jene in irgendeiner Sache recht und du unrecht hattest, so können sie denken: „Sieh doch, wie sein Standpunkt in die Brüche geht“, und dann werden sie dazu versucht, deinen Glauben heimlich zu lästern. Dies macht eure Feindseligkeit wieder lebendig, und ihr spürt es beide, ohne daß ein Wort gesagt wird. Und im Augenblick seid ihr wieder bei der alten Leier.

Wenn man diese Dinge bedenkt, dann ist es nur um so erstaunlicher, daß es bei Tagungen der ökumenischen Bewegung einen ständigen Kontakt von Köpfen und Herzen ohne jene kirchliche Selbstüberzogenheit gibt, die die von Kirche zu Kirche zu kennzeichnen pflegte. In der ökumenischen Atmosphäre scheint dieses wechselseitige Verstehen zwischen Gliedern aller Kirchen mühelos zustande zu kommen. Zwar hat jeder von uns seine eigenen besonderen Freundschaften, aber

im allgemeinen sind die Schranken heruntergelassen. Nicht als ob jemand durch die Argumente, die er auf einer ökumenischen Tagung hört, von der einen Kirche zur anderen bekehrt würde. Ja, die ökumenische Bewegung wäre in großer Gefahr, wenn dies eine allgemeine Erscheinung würde! Im Gegenteil stärken ökumenische Begegnungen im allgemeinen die kirchliche Haltung. Aber sie können die kirchliche Haltung davor bewahren, zu einem Stück Selbstüberzogenheit zu werden. Der Punkt ist der, daß du selbst dann, wenn du dich derselben Argumente bedienst wie vorher, nicht in dem gleichen Ton sprechen und deine eigene Tradition in einer neuen Weise verstehen wirst. Niemand weiß genau, wohin dies führt, und ich meine, niemand brauchte das im gegenwärtigen Stadium zu wissen, aber man ist nicht der gleiche, wenn unser Leben von der Ökumene berührt wurde. Und im Jahre 1954 werden viele bei der zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amerika die Ökumene neu erleben. . . .